

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 185 (2017)
Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schweizerische Kirchen- Zeitung

SORGE TRAGEN ZU SEELSORGENDEN

Jean-Marie Vianney, Pfarrer von Ars, oder Don Camillo Valota, Namensgeber für die Filmfigur in «Don Camillo und Peppone» haben das Bild der Seelsorge ihrer Zeit geprägt. Heute sieht man in Seelsorgenden Menschen, die auch zu sich selber Sorge tragen müssen.

Frauen und Männer im Seelsorgedienst sind als Berufsleute gefordert, die bezogen auf ihr Arbeitsfeld ihre Kompetenzen fachlich, sozial und spirituell ausgestalten. Nach ihrer Ausbildung durchschreiten sie die Türen zur Praxis. Je nach eigenem Interesse lernten sie früher einige Facetten davon kennen. Nach dem ersten Praxis-Schock wird eine verständnisvolle Personalführung diesen auffangen helfen. Trifft das Gegenteil zu, kann die Motivation darunter leiden. Wenig hilfreich bleibt, sich mit Zweckoptimismus über Wasser zu halten. Dies vor Augen, helfen Mitarbeitergespräche, Bilanz zu ziehen. Schliesslich bietet das jährliche Förderungsgespräch Gelegenheit, das persönliche Profil anzuschauen und aus eigener Warte und der Wahrnehmung der Vorgesetzten die Kompetenzen zu diskutieren. Ihre weitere Ausgestaltung wird die Berufsmotivation stärken oder schwächen.

Kompetenzen ausgestalten

Wer über lange Jahre sein Ziel angestrebt hat, seine Fähigkeiten unter Menschen in einem der spannendsten und vielfältigsten Berufsfelder der

Gegenwart einzusetzen, ist gut beraten, nicht beratungsresistent zu werden. Hohe Ziele sind vorgegeben: die allgemeine Sensibilität für den Anderen; die fachliche Kompetenz, Hilfesuchenden angemessen zu begegnen. Jedes Ziel braucht die Förderung durch alle Berufsphasen hindurch. Sei es in der Teamrunde, sei es im Fachgespräch über das Seelsorgekonzept, das aufgrund des persönlichen Charismas den Einzelnen leitet, immer geht es darum, den Seelsorgedienst unter Menschen zu stärken. Dass dabei in einer kirchendistanzierten Zeit und Gesellschaft Neuorientierung ansteht, ist ebenso eine Binsenwahrheit wie dass die Perspektiven für die Kirchenstruktur sich grundlegend verändert haben.

Plural und kreativ

Seelsorge geschieht nicht ohne persönliche Befähigung und schöpft gleichzeitig aus der Verbundenheit mit Jesus Christus. Sie vollzieht sich im Kontext der kirchlichen Struktur am Ort und geht angesichts des Evangeliums das Wagnis ein, Menschen aus unterschiedlichster Kultur zu begegnen. Es sind nachgerade biblische Parameter, die zur Struktur des Kirchenlebens gehören, wo Pluralität, Inkulturation und Kreativität ernstgenommen werden.¹ Sie sind konkret auszugestalten. Denn nach der Beauftragung zur Seelsorge öffnet sich ein weites Feld von Aufgaben, über welche der Austausch in den Seelsorgeteams gepflegt sein will, um realistische Zugänge zu ermöglichen und Enttäuschungen zuvorzukommen. Privatisierende

41
SEELSORGENDE

43
SEELSORGE
FÜR SEEL-
SORGENDE

45
SICHT DES
PSYCHO-
THERAPEUTEN

47
KATH.CH
7 TAGE

51
PARA-
LITURGISCHE
SZENERIE

52
REPLIK FIT-
NESSCENTER

54
AMTLICHER
TEIL

SEELSORGENDE

Der in Liturgiewissenschaft und Sakramententheologie promovierte Theologe und langjährige Seelsorger Dr. Stephan Schmid-Keiser ist nach seiner Pensionierung zeitweilig als Redaktor der Schweizerischen Kirchenzeitung tätig.

¹ Walter Kirchschräger: Rektoratsrede am Dies academicus der UHL 7. November 1997: Pluralität und inkulturierte Kreativität. Biblische Parameter zur Struktur von Kirche. Luzerner Hochschulreden, Nr. 1, Luzern 1998, mit Belegen in: SKZ 165 (1997), 778–786.

² Vgl. die Habilitation von Doris Nauer: Seelsorgekonzepte im Widerstreit. Stuttgart, 2001, und das Schaubild «Aktuelle Seelsorgekonzepte im Überblick» im Heft Seelsorge und Beratung von Bibel und Liturgie 75 (2002) Nr. 2, 85f.

³ Vgl. u. a. Daniel Hell: Die Wiederkehr der Seele. Wir sind mehr als Gehirn und Geist, Stuttgart 2009, 64: «Seelisches Erleben hat die Eigenart, nur von anderem seelischen Erleben erfasst werden zu können. Es ist immer «Erleben aus erster Hand» und kann auch mit raffiniertesten elektronischen Informationsträgern nicht simuliert werden.»

⁴ Anlässlich des Forums für Berufungspastoral in der Deutschschweiz vom 24. Januar 2011 in Luzern: Das innere Wachsen fördern – die Berufungsfindung begleiten – die Spiritualität der Berufung pflegen. <http://www.kirchliche-berufung.ch/ressourcen/download/20110328125334.pdf>

Kennzeichen spiritueller Kompetenz sind ein christlicher Lebensvollzug sowie eine authentische und glaubwürdige Gottesbeziehung. Durch sie wird Seelsorge ermöglicht, in der «Gottes Geistwirken durch Verkündigung, Heilung und Begleitung in den Herzen der Menschen Frucht bringen kann».

Mitarbeitergespräche: Spirituelle Kompetenz, www.bistum-basel.ch/Htdocs/Files/v/6864.pdf

Konzepte genügen nicht, da Seelsorge beliebiger Ausübung keinen Raum lassen kann. Umso mehr stellt sich die Frage nach den Seelsorgekonzepten.

Seelsorgekonzepte klären

Seelsorgekonzepte sind so zahlreich, dass sie in regelmässigem Gespräch nach Klärung rufen.² Sie aufeinander abstimmen braucht Zeit. Weil sich der Seelsorge widmen unterschiedliche Zugänge kennt und zeitliche Ressourcen bindet, stellen sich Fragen wie: Setzen wir als seelsorgerischen Schwerpunkt die nächste Predigt und Liturgie? Was ist uns wichtig an diakonischer Seelsorge? Wie gelingt uns, neue Solidarität in polarisierten gesellschaftlichen Verhältnissen zu entwickeln? Wie kann durch unsere Seelsorge dem Bedarf an Mystik und Spiritualität begegnet werden? Wie ist bei allem, was wir als Seelsorge bezeichnen, Routine abzubauen und Kreativität möglich? Wie kreativ ist mein eigenes Seelsorgekonzept? Was bedeutet dies für die Weitergabe des Glaubens?

Mit dem Anwachsen des Personalmangels sind die Fragen dringender geworden. Dass dabei die bisher ungeklärten Fragen um das Amtsverständnis ebenso wie die Pluralität von Seelsorgekonzepten in ein inneres Konkurrenzverhältnis geraten, macht die Sache nicht leichter. Zudem werden Seelsorge und Beratung auf Anhieb nicht direkt in Verbindung gebracht. Beide kommen nicht umhin, das seelische Erleben und die spirituelle Haltung aller Beteiligten ernst zu nehmen.³ Und der eigene Seelsorge-Stil wird dem Grundsatz folgen, den Doris Nauer empfohlen hat: stets das Potenzial an Humanisierung in den Vordergrund zu stellen. So können die «geschöpflich vorgesehene körperliche und psychische Unversehrtheit» wie auch die «Denk- und Handlungsfreiheit von Menschen» und ihre «individuellen bzw. strukturellen Befreiungserfahrungen» (l. c. 387) gewährleistet bleiben. Dies gilt analog für die Seelsorge an Seelsorgenden.

Ein zusätzliches Dilemma ist zu nennen: Die Tatsache, dass nicht wenige aus der Allgemeinseelsorge in die Spezialseelsorge abwandern, ruft geradezu danach, dem kirchlichen Personal mehr

Sorge zu tragen. Der Aufbau christlicher Gemeinde, die damit verbundene religiöse Förderung des Glaubens im Kirchenalltag, die begleitende Seelsorge an den Lebenswenden brauchen theologisch qualifizierte Berufsleute. Alles in allem: Seelsorge für Personen im kirchlichen Dienst ist unabdingbar. Sie setzt in jüngerer Zeit bei der Stärkung spiritueller Kompetenz an.

Spiritualität als Anker

Unter dem Motto «Sorge tragen zur eigenen Seele» formulierten vom Bistum Basel Beauftragte aus der Gruppe «Seelsorge für Seelsorgende» ihre Gedanken und Thesen zum Thema Spiritualität.⁴ Sie machten aufmerksam auf den Spagat zwischen dem öffentlich ausgeübten Amt und persönlich gelebter Spiritualität. Diese bekomme aufgrund zeitlicher Überlastung wenig Zeitfenster. Dass sie auch spirituell Suchende sind, werde in der Öffentlichkeit meist nicht anerkannt. Eine «als sicher erfahrene Berufung» könne so «im Laufe des (Berufs-)Lebens ... durch konkret erlebte Lebens- und Arbeitssituationen aus dem Klang kommen». Wie die Ärzte können auch Seelsorgende sich «nicht selber helfen». Viele sehnten sich danach, dass «das Wirken des Geistes auch für sie selber heilsam sein kann» und sie auch geistliche Begleitung, beratende oder therapeutische Hilfe benötigen. Dafür setzen sich die Mitarbeitenden der «Seelsorge für Seelsorgende» ein. Vorbei also die Zeiten, wo Johannes Maria Vianney freimütig aussprach: «Der liebe Gott liebt es, belästigt zu werden.» Das Selbstbild des Pfarrers von Ars ist verblasst. Umso mehr gefragt sind die Vielfalt spirituell kompetenter Seelsorge und periodisches Nachdenken darüber.

Stephan Schmid-Keiser

TBI-Eröffnungstagung zu Bildung und Pastoral

Das neu gegründete Theologisch-pastorale Bildungsinstitut der Deutschschweizer Bistümer (TBI) lädt am Montag, 20. März 2017, 9.45 bis 16.45 Uhr zur Tagung nach Zürich ein. Bildung und Pastoral sind in Kirche und Gesellschaft neu zusammen zu denken – mit Referaten zu neuen Wegen der Kommunikation des Evangeliums (Christiane Bundschuh-Schramm), zur Bildungspastoral (Rainer Bucher) und Ateliers über Impulsgebende Pastoral, Theologische Erwachsenenbildung und Verlernen-Prozesse. Detailprogramm und Anmeldung bis 1. März 2017 siehe www.tbi-zh.ch/events/tbi-eroeffnungstagung

«ES SIND EXISTENZIELLE SORGEN, DIE AN UNS HERANGETRAGEN WERDEN»

Seelsorgende sind im heutigen Umfeld grossen Belastungen unterworfen. Das kann zu Überlastungen und belastenden Teamsituationen führen. Das Bistum Basel bietet für Seelsorgende im kirchlichen Dienst seit 2005 die «Seelsorge für Seelsorgende» an – eine Dienststelle mit drei Fachpersonen, an die man sich wenden kann, wenn Sorgen zu belastend werden. Walter Bucher spricht über ihre Erfahrungen mit Andrea Gross (Spitalseelsorgerin), Werner Bachmann (Geistlicher Begleiter) und Bernhard Schibli (em. Pfarrer).

Welcher Art sind die Sorgen, die Seelsorgende an Sie herantragen?

Andrea Gross: Es sind Sorgen, die existenziell spürbar werden. Entweder durch Erkrankungen oder weil man eine Stelle wechseln muss oder verliert. Es sind keine Lappalien, sondern existenzielle Sorgen, die an uns herangetragen werden. Das eine grosse Thema ist die Einsamkeit im Beruf. Ich habe niemanden, mit dem ich meine Fragen besprechen kann, egal, ob ich allein lebender Priester bin oder Laie mit Familie, es betrifft die Leute quer durch die kirchlichen Berufe. Ein zweites grosses Thema ist das Burnout. Und in den letzten zwei, drei Jahren sind auch Seelsorgende zu uns gekommen mit somatischen Erkrankungen.

Welches sind die Ursachen dieser Probleme?

Andrea Gross: Die Ursachen sind individuell und auf den gesellschaftlichen Kontext bezogen. Zu den individuellen Ursachen gehört die Frage, wie ich selber in der Arbeit und im Leben stehe, welche Resilienz Faktoren ich selber habe, wie ich mit einem hohen Mass an Arbeit und Verantwortung umgehen kann (oder auch nicht). Gesellschaftliche Faktoren sind die hohen Ansprüche an Leistung in unserer Gesellschaft. In unserer Kirche haben wir immer weniger Seelsorger und Seelsorgerinnen für gleiche oder steigende Ansprüche. De facto lastet immer mehr Arbeit auf Einzelnen, als das vielleicht noch vor hundert Jahren war. Andere Ursachen wurzeln in der individuellen Situation, im Team vor Ort oder in der Stelle, in der ich gerade arbeite. Da gibt es mannigfache schwierige Situationen, die nicht gut bewältigt werden.

Wie resilient sind Kirchenleute?

Andrea Gross: Genauso resilient wie Menschen in anderen Berufen. Man weiss das heute gar nicht genau, wie es sich auf die Menschen verteilt. Es

gibt Menschen, die kommen gut mit schwierigen Situationen zurecht, und es gibt welche, die kommen nicht gut mit schwierigen Situationen zurecht. Warum das so ist, ist auch wissenschaftlich noch nicht genau geklärt.

Haben sich die Probleme in den letzten Jahren verändert?

Bernhard Schibli: Der Pastorale Entwicklungsplan (PEP) und damit verbunden die Veränderung der Stellen hat viele Probleme gebracht. Es gibt durch Zusammenschlüsse weniger Stellen, dadurch verändert sich die Stellung der Seelsorgenden, die Belastung wird grösser. Es gibt Kolleginnen und Kollegen, die unter der Angst leiden, die Leitungsstelle zu verlieren. Es ist nicht gleichbedeutend, ob ich eine Gemeinde leite oder in einem grossen Verband eine Stelle habe und nicht mehr Chef oder Chef bin.

Andererseits beschäftigt die Kirche immer mehr Mitarbeitende, es wird aber nichts unternommen, diese Mitarbeitenden so zu befähigen, dass sie Aufgaben übernehmen könnten, die in der kirchlichen Arbeit zentral sind. Zu Fragen des Zölibats, der Zulassungsbedingungen, bei Fragen zu Frauen als Priesterinnen passiert einfach nichts. Das führt bei vielen Leuten zu Resignation. Wir haben zum Beispiel festgestellt, dass sich viel weniger Frauen bei uns melden als früher. Vielleicht auch deshalb, weil sich viele sagen, es ändert sich sowieso nichts, wir steigen lieber aus und suchen einen andern Weg. Das sind unterschwellige Belastungen. Viele hoffen lange, dass sich in der Kirche in diesen Fragen etwas ändert, Papst Franziskus weckt Hoffnungen, aber es passiert nichts.

Andrea Gross: Seelsorge an sich ist anspruchsvoller geworden. Wenn man vergleicht mit der Seelsorge der 50er-Jahre, ist Seelsorge heute ein Hochleistungsgeschäft. Seelsorgerliche Arbeit ist wie unsere Gesellschaft pluralistischer und individualistischer geworden. Gottesdienste und Sakramentenfeiern müssen auf Einzelne und Zielgruppen abgestimmt sein. Das erfordert viel Empathie und viele Vorbereitungsstunden.

Wie finden heute die Seelsorgenden die innere Balance, um diese Leistung bringen zu können?

Andrea Gross: Wir geben eine Empfehlung weiter: Seid nicht nur in eurem Job zu Hause, sondern seid besorgt um einen Freundeskreis, eine Familie (wenn es möglich ist), versucht euch ein gutes soziales Netz aufzubauen, haltet euch geistig und

**SEELSORGE
FÜR SEEL-
SORGENDE**

Walter Bucher ist teilszeitlich Redaktor bei der Schweizerischen Kirchenzeitung.

Gesprächsteilnehmer:

Andrea Gross Riepe ist Spitalseelsorgerin und systemische Beraterin M.A. Sie ist seit 1988 im Bistum Basel als katholische Theologin tätig. Seit 2007 arbeitet sie als Spitalseelsorgerin im St.-Clara-Spital in Basel. Sie ist ausgebildete Ehe-, Familien- und Lebensberaterin sowie systemische Therapeutin.

Werner Bachmann-Lütolf ist Diakon sowie ausgebildeter Exerzitienleiter und Geistlicher Begleiter. Er ist seit 1982 in der Pfarreiseelsorge des Bistums Basel tätig.

Bernhard Schibli ist Theologe und Priester. Erst als Vikar und Jugendseelsorger, dann als Pfarrer in Aesch BL sowie Mitarbeiter im Regionaldekanat Basellandschaft. Seit Herbst 2013 ist er mitarbeitender Priester in Liestal BL.

**SEELSORGE
FÜR SEEL-
SORGENDE**

körperlich gesund. Das sind wichtige Voraussetzungen. Aber das gelingt nicht immer.

Bernhard Schibli: Vieles kenne ich aus meiner eigenen Berufserfahrung und weniger aus den Besprechungen. Ich sehe zwei Möglichkeiten, die Hochzeitsfeier als Beispiel. Entweder ich lasse mich auf die individuellen Wünsche der Hochzeitsleute ein und arbeite viel während der Vorbereitung, um diesen Ansprüchen gerecht zu werden, oder ich bestimme den Ablauf, der dann weniger individuell angepasst ist. Die Leute sind dann enttäuscht oder nicht enttäuscht, zufrieden oder nicht zufrieden. Es gibt beides. Aber hier eine Balance zu finden, ist schwierig. Wenn ich zum Arzt gehe, kann ich nicht bestimmen, wie er handeln muss. Diese Einstellung finde ich oft bei Theologen. Ich verstehe sie. Bei den individuellen Ansprüchen für Hochzeits- oder Trauerfeiern braucht es Fingerspitzengefühl und eine sehr grosse Bereitschaft zur Arbeit.

Wie können Sie helfen?

Werner Bachmann: Wenn sich bei uns jemand meldet – in der Regel zuerst telefonisch –, versuchen wir, die Kolleginnen/Kollegen zu treffen. Das geht nicht immer, weil die Distanzen oft zu gross sind. Wir versuchen, am Anfang eine Auslegeordnung zu machen. Welches sind die Teile des Problems? Was kann man tun, damit sich die Situation verbessert oder sich das Problem auflöst? Die Konsultationen erstrecken sich nicht über zehn Jahre, wir versuchen, schnell zu einer Lösung zu kommen, oder regen an, eine Therapie oder eine Supervision anzugehen, damit der Prozess weitergeht und nicht stehen bleibt. Unsere Maxime ist, die Menschen wieder zum Subjekt des eigenen Handelns zu machen. Das sind sie oft nicht mehr, wenn sie überschwemmt werden mit Sorgen und Problemen.

Einsamkeit: Hat sie zu tun mit Verlust an Macht und Anerkennung?

Bernhard Schibli: Das kann man nicht direkt miteinander verbinden. Früher hatte man mehr Gelegenheit, sich unter kirchlichen Fachleuten zu treffen. Ich erinnere mich an die Zeit als Seelsorger im Fricktal. Dort haben sich die Pfarrer aus den umliegenden Dörfern jeweils am Montag getroffen und haben zusammen gegasst. So etwas gibt es kaum mehr. Seelsorgende und Gläubige von heute sind Individualisten geworden. Das zeigt sich auch in den kirchlichen Handlungen: Jede Hochzeitsfeier, jede Trauerfeier hat ihren ganz individuellen Charakter. Der Individualismus verbindet sich oft mit dem Problem der Einsamkeit. Seelsorgende arbeiten oft alleine, und sind Einzelkämpfer. Es geht ihnen nicht anders als anderen Berufsleuten: Man definiert sich über die Arbeit, fällt diese weg, ist die Einsamkeit gross.

Andrea Gross: Die Einsamkeit hat oft auch zu tun mit dem Exotismus der Seelsorgenden. Man ist ein Exot, eine Exotin, wenn man ein Theologe oder eine Theologin ist. Viele wissen gar nicht, was Seelsorgende tun, man muss sich ständig erklären. Ich erinnere mich an einen Priester, der mir erzählt hat, er hätte noch vor wenigen Jahren in einem Pfarrhaus mit fünf Vikaren und einer Köchin zusammengewohnt, und sie hätten es gut gehabt. Jetzt sei er allein. War da mal eine gut funktionierende Wohngemeinschaft mit Köchin, gab es plötzlich nur noch die Haushälterin mit Pfarrer, irgendwann wurden auch die Haushälterinnen unmodern oder wurden weggespart. Wer dann als Seelsorger zu stark fixiert ist auf seine Arbeit, ist allein.

Ich denke, was institutionell vorgegeben ist, können Sie nicht verändern.

Andrea Gross: Das Einzige, was wir tun können, sind die regelmässigen Rückmeldungen ans Bistum. Natürlich immer unter Wahrung der Schweigepflicht und des Persönlichkeitsschutzes. Das gehört zu unserem Auftrag. Es ist ein kleiner Beitrag, mit dem sich Hoffnung auf Veränderungen verbindet. Aber es ist auch Lust und Frust der Stelle, dass wir nicht viel verändern können. Ich glaube aber, dass wir bei denen, die zu uns kamen, etwas bewirken konnten. Wir konnten helfen, dass sie am Ende besser in der Situation standen, und wir konnten in den Besprechungen Impulse geben zu einer besseren Entwicklung. Es ist wichtig, dass Seelsorgende ein Gegenüber haben, dem sie vertrauensvoll ihre Situation schildern können.

Wie sehen Ihre Angebote konkret aus?

Andrea Gross: Zu unserem Auftrag gehört neben der konkreten Beratungsarbeit auch die Prävention. Am Anfang haben wir uns eingelassen auf die Fragestellungen der Dekanate, die an uns herangetragen worden sind. Wir haben einen Flyer entwickelt, der aufzeigt, mit welchen Themen wir in Gruppen/Dekanaten etc. arbeiten können. Wir referieren auch an Konferenzen der Dekanate, das ist persönlicher und schafft Vertrauen. Treten einmal Probleme auf, erinnert man sich dann vielleicht an diese Referate oder an unsere Flyer. Zweimal im Jahr organisieren wir einen spirituellen Einkehrtag, der zugleich ein Netzwerktag ist. Weil der erste auf einer Insel stattfand, nennen wir sie «Inselstage». Es sind unkonventionelle Tage mit einem Thema. Sie beinhalten eine biblische und eine thematische Arbeit, meist aus dem therapeutischen Bereich. Die Inselstage beinhalten vor allem Begegnung, Essen und Gottesdienst. Wir finden, die Abläufe dieser Veranstaltungen sind ein Erfolgsrezept.

Interview: Walter Bucher

SEELSORGE FÜR SEELSORGENDE (I) – DER WIRKLICHKEIT INS GESICHT SEHEN

Wunibald Müller schaut als Theologe und Psychotherapeut auf 25 Jahre Tätigkeit im Recollectiohaus Münsterschwarzach zurück und plädiert dafür, mit Blick auf die Seelsorge für Seelsorgende der Wirklichkeit ins Gesicht zu sehen.

Ich bin bei meiner Tätigkeit im Recollectiohaus vielen wunderbaren Männern und Frauen begegnet, die versuchen, Gottes Hände in unserer Welt zu sein, seiner Menschenfreundlichkeit ein Gesicht zu geben. Das gehört zu den besonders schönen Erfahrungen. Ich bin aber in dieser Zeit auch einer kranken Kirche begegnet, die morsch, hinfällig, einsturzgefährdet ist, einem kranken System, das dabei ist, einzustürzen trotz der vielfältigen Versuche, es mit immer neuen Stützvorrichtungen davor zu bewahren. Manche von denen, die in besonderer Weise in der Kirche Verantwortung haben, wissen das längst, sprechen auch offen darüber. Andere wieder wollen es nicht wahrhaben, verdrängen es, machen einfach so weiter.

Was Thomas Frings, der sich vorerst von seiner Diözese verabschiedet und in ein Kloster zurückgezogen hat, in seinem Aufruf «Kurskorrektur» schreibt, bringt vieles auf den Punkt, was in der Kirche und in der Seelsorge im Argen liegt und sich mit meinen Erfahrungen deckt. Mit dem, was er sagt, spricht er vielen Seelsorgenden aus dem Herzen. Sie haben wie er längst die Hoffnung aufgegeben, dass die Saat, die sie gesät haben, einmal aufgeht. Sie haben den Glauben verloren, dass der Weg, den sie als Gemeindeglieder einst mit Freude und Engagement gegangen sind, in die Zukunft weist. Sie stehen im Unterschied zu Pfarrer Frings – noch! – als «Verfügungsmasse» einer Kirche zur Verfügung, «die auf allen Ebenen mehr an ihrer Vergangenheit arbeitet als an ihrer Zukunft». Sie tun ihren Dienst, aber bei vielen von ihnen ist ihr Herz dabei längst nicht mehr so beteiligt, wie das einmal der Fall war. Sie bedienen äusserlich die Erwartungen derer, die sich der Tradition verpflichtet fühlen, innerlich ziehen sie sich aber immer mehr zurück. Ihre Zahl nimmt zu, da kann auch die Seelsorgestudie nicht darüber hinwegtäuschen, die den Eindruck erweckt, als sei es mit der Grundstimmung und Grundzufriedenheit unter den Seelsorgenden insgesamt doch ganz gut bestellt.

Ich bin mir nicht sicher, ob die Verantwortlichen in der Kirche, aber auch die Seelsorgenden sich dem ganzen Ausmass der Krise stellen oder es doch vorziehen, lieber darüber hinwegzuschauen. Wagen wir dennoch den Blick auf unsere kirchliche Wirk-

lichkeit, dann dürfen wir uns nichts vormachen und müssen dazu stehen, dass wir uns in einer kritischen Situation, gar in einer Zerreissprobe, befinden, für die typisch ist, dass wir verunsichert sind.

Das trifft vor allem auf kirchliche Mitarbeiter zu, die als Seelsorgende oder Religionslehrer tätig sind, schliesst aber auch Männer und Frauen ein, die Leitungsfunktionen in der Kirche wahrnehmen, unter ihnen Verantwortliche in kirchlichen Behörden oder auch Bischöfe. Ich bin jedenfalls in den letzten Jahren vielen irritierten und verunsicherten Priestern, Religionslehrern, Gemeindeferentinnen, Pastoralreferenten, aber auch Verantwortlichen in der Kirche begegnet. Im Folgenden will ich mich auf ein Spannungsfeld, das ich sehe, in den Mittelpunkt stellen: Da die persönliche Lebensform – dort die Erwartungen des kirchlichen Arbeitgebers.

Eigene Lebensform – Erwartungen kirchlicher Arbeitgeber

Ein grosses Spannungsfeld sehe ich in der Kluft zwischen dem gewählten Lebensstil, der gewählten persönlichen Lebensform kirchlicher Mitarbeiter und den Erwartungen des Arbeitgebers. Gerade in diesem Bereich befinden sich viele kirchlich Mitarbeitende in einer Situation, die sie in eine grosse Zerreissprobe bringt, weil sie zum einen nicht die sein können, die sie sind, zum anderen nach aussen etwas vorgeben, was sie in Wirklichkeit nicht sind und nicht leben. Die Situation in diesem Bereich ist für kirchliche Mitarbeiter bedrückender als für die anderen Gläubigen, da ein Abweichen von den Erwartungen des Arbeitgebers mit Sanktionen, bis hin zum Verlust ihrer Arbeit, verbunden sein kann. Aber auch viele Verantwortliche in der Kirche sind verunsichert, wie sie sich im Zusammenhang mit «Lebensformen, die dem Kirchenrecht nicht (?) entsprechen», verhalten sollen. Das betrifft unter anderem auch den Regens in einem Priesterseminar, es betrifft die Verantwortlichen für die Ausbildung des Seelsorgepersonals ebenso wie Personalreferenten und Bischöfe.

Eine grosse Spannung

Gerade im Bereich der Liebe, der Intimität, der Zärtlichkeit und Sexualität sind viele kirchliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in einer Situation, die sie spaltet, die sie in eine grosse Spannung bringt. Da gibt es die Mitarbeitenden, die in offenen Beziehungen («wilden Ehen») leben. Es gibt Mitarbeitende, die homosexuell sind und zum Teil in homosexuellen Beziehungen leben. Viele unter ihnen leben mit

SICHT DES
PSYCHO-
THERAPEUTEN

Dr. Wunibald Müller war als Theologe und Psychotherapeut 25 Jahre Leiter des Recollectiohauses Münsterschwarzach (D).

SICHT DES PSYCHO- THERAPEUTEN

dem Schmerz, dass ihre sexuelle Orientierung von ihrer Kirche als «objektiv ungeordnet» bezeichnet wird, ganz zu schweigen davon, dass ihre Liebe von ihrer Kirche nicht akzeptiert wird und sie mit dem Verlust ihrer Arbeit rechnen müssen, wenn sie sich öffentlich zu einer Beziehung bekennen. Oder man denke an die Priester, die angetreten sind mit der Absicht, zölibatär zu leben, sich dazu aber nicht in der Lage sehen und jetzt vor der Alternative stehen, entweder ihr Priesteramt zu verlassen oder im Amt zu bleiben und im Geheimen in sexuellen Beziehungen zu leben. Hier wird dann ein entscheidender Lebensbereich in einem Dunkelraum gelebt, die dort praktizierte Sexualität und Intimität kann sich in der Regel nicht wirklich entfalten und ist deswegen in besonderer Weise anfällig für psychisch und spirituell ungesunde Verhaltensweisen, die das zölibatäre Leben eher verdunkeln und in Misskredit bringen.

Anhaltende Zerreißproben

Hier entstehen oft innere Spannungen und Verletzungen, die sich zerstörerisch auf die Arbeit und das private Leben auswirken können und die kirchlich Mitarbeitenden in eine Zerreißprobe bringen. Manchen gelingt es leichter, mit solchen schwierigen Situationen zu leben. Andere wieder leiden darunter, fühlen sich schuldig. Wenn die Kirche dem ehrlichen Blick in ihre eigenen Reihen nicht ausweicht, begegnet ihr dort oft eine Praxis von Sexualität, die vorwiegend im Verborgenen gelebt wird. Nun ist idealerweise der Ort der Sexualität der geschützte Ort der Intimität. Doch das ist etwas anderes als eine Sexualität, die im Verborgenen gelebt werden muss, weil «es» eigentlich nicht gestattet ist, sie so zu leben, wie sie dann doch gelebt wird. Dabei handelt es sich zuweilen um eine Sexualität, die wie in eine Dunkelkammer eingesperrt, nicht wirklich gelebt werden kann und – wen wundert das? – entsprechend gelebt wird: versteckt, unangeschaut, von Angst und Schuld umfängen, oft auch unverantwortlich, lieblos, ausbeuterisch. Ich weiss, dass das nicht die ganze Wahrheit ist und es viele andere positive Beispiele anzuführen gäbe, aber es ist auch eine Wirklichkeit, die man nicht beschönigen darf.

Spiritualität und Sexualität

Ich erinnere mich an einen Artikel des Theologen und Psychiaters Manfred Lütz in der «Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung». Darin hiess es, bei einer internationalen Konferenz im Vatikan habe ein Buddhist als namhafter Experte in Sachen Missbrauch gemeint, man müsse als Prävention von sexuellem Missbrauch bei angehenden Priestern noch mehr, als das bisher geschehen sei, Wert auf die spirituelle Ausbildung legen. Dem konnte ich zunächst grundsätzlich zustimmen, als ich als Teilnehmer der besagten Konferenz im Vatikan diesen Vorschlag des

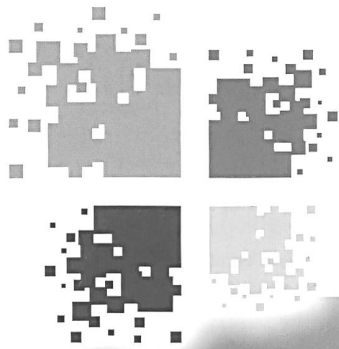
buddhistischen Professors hörte. Was mich irritierte war, dass Manfred Lütz im weiteren Verlauf seines Beitrages in der «Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung» darauf hinwies, ein katholischer Pastoralpsychologe habe sich bei dieser Konferenz dafür ausgesprochen, dass sich die Priesteramtskandidaten noch mehr mit ihrer Sexualität auseinandersetzen müssten, und dabei den Eindruck erweckte, als bedürfe der katholische Pastoralpsychologe des Nachhilfeunterrichtes ausgerechnet durch einen Buddhisten. Warum erwähne ich das?

Dass jemand, der Priester werden will, sich intensiv mit seiner Spiritualität auseinandersetzen und sensibel sein muss für den inneren Anruf, diesen Beruf anzustreben; dass er eine gelebte, lebendige Spiritualität pflegen muss, um für einen solchen Beruf fähig zu sein, auch um Phasen der Krise und Verunsicherungen in seiner Berufung bestehen zu können, ist für mich unbestritten. Das aber muss einhergehen mit gründlicher Auseinandersetzung mit der eigenen Sexualität. Ich kann das eine nicht gegen das andere ausspielen, ist es doch genau das, was immer wieder auch angehende Priester tun, mit dem Ergebnis, dass die so notwendige Auseinandersetzung mit der eigenen Sexualität nicht stattfindet oder wegspiritualisiert wird. Spiritualität und Sexualität sind für jeden Menschen, zumindest für jeden Christen, in besonderer Weise auch für Priester zentrale Themen. Sie sind Lebensthemen, die fundamental mit ihrem Leben und ihrem Beruf zu tun haben. Für viele Priester sind es jene Bereiche, über die zu reden und sich zu eröffnen ihnen oft schwerfällt. Manchen fällt sogar das Reden über die eigene Spiritualität schwerer als das Sprechen über die Sexualität.

Wo viel Licht ist, ist auch viel Schatten

Warum ist das so? Wo viel Licht ist, da ist auch viel Schatten. Gerade Einrichtungen wie die Kirchen, die grossen Wert auf Ideale legen, die sich mit viel Licht umgeben, um gut herauszukommen, dürfen das nicht vergessen. Je grösser das Licht, desto grösser der Schatten. Das kann gar nicht anders sein: Wollen sie im Licht erscheinen und glänzen, dürfen andere nur ihre Sonnenseite, die man mit Begriffen wie Uneigennützigkeit, Hingabe, Demut, Liebe umschreiben könnte, sehen. Ihre weniger schöne Seite, die es natürlich auch gibt und für die Begriffe wie Geltungsdrang, Verschwendung, Machtgier stehen, wird in den Schatten abgestellt. Was ich über Institutionen und ihren Schatten sage, die anscheinend sehr ideal ausgerichtet sind, gilt auch für jeden Einzelnen von uns, in besonderer Weise aber auch für Personen wie kirchlich Mitarbeitende, die als besonders ideal eingestellt, gut, gar heiligmässig gesehen werden, sich vielleicht selbst so sehen oder von denen man erwartet, dass sie so sind.

Wunibald Müller



Bischof Jean-Marie Lovey | © Barbara Ludwig

Erleichterte Einbürgerung sollte selbstverständlich sein

Der Bischof von Sitten, Jean-Marie Lovey, befürwortet die erleichterte Einbürgerung von Ausländern der dritten Generation. Diese Menschen seien oft gut integriert. Als «Schweizer Bürger» sei er sehr positiv gegenüber dem Ziel des Bundesbeschlusses eingestellt, über den das Schweizer Stimmvolk am 12. Februar entscheidet.

Barbara Ludwig

Er finde es «ganz normal», dass Personen, die in der Schweiz geboren und hier zur Schule gegangen seien, vielleicht schon seit 25 Jahren hier lebten, von einem erleichterten Einbürgerungsverfahren profitieren könnten, so Lovey weiter. «Der soziale Zusammenhalt wird gestärkt, wenn sich diese Menschen dank eines vereinfachten Verfahrens als Schweizer fühlen.»

Die Ausländer der dritten Generation trügen zur Entwicklung des Landes und seiner Wirtschaft bei. Deshalb sei es nur «gerecht», wenn sie in sämtlichen Bereichen des sozialen und politischen Lebens mitwirken könnten, als vollwertige Bürger mit allen Rechten und Pflichten, findet der Bischof.

«Kirche kennt keine Grenzen»

Lovey nimmt aber nicht nur als Schweizer Bürger, sondern auch als Bischof Stellung zur Vorlage. «Die Kirche kennt keine Grenzen», stellte er fest. Um dann auf die grosse Zahl ausländischer Katholiken zu verweisen, die genauso zur Kirche Schweiz gehörten wie diejenigen mit dem roten Pass. «Als Bischof befürworte ich jegliche Regelung, die auf Integration statt auf Ausschluss setzt.»

Innerhalb der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) ist Lovey für das Thema «Migration» zuständig. Die Konferenz beziehungsweise ihre Kommission Justitia et Pax hat sich bislang nicht zum Bundesbeschluss über die erleichterte Einbürgerung von Personen der dritten Ausländergeneration geäussert.

Zeichen von Anerkennung

Thomas Wallimann-Sasaki, Präsident ad interim von Justitia et Pax, ist bereit, als Sozialethiker Stellung zu beziehen. Der Theologe geht wie Lovey davon aus, dass die Ausländer der dritten Generation integriert sind und befürwortet die Vorlage. «Angehörige der dritten Ausländergeneration sind hier aufgewachsen und mit unserer Kultur vertraut», sagte

Kirchen beiseite gelassen

Am 12. Februar stimmt die Schweiz über die umstrittene Vorlage zur Unternehmenssteuerreform III ab. Die grossen Parteien FDP, SVP und CVP stellen sich hinter die Vorlage, auch wenn ein schaler Nebengeschmack an dieser haftet.

Viele Personen, die sozial engagiert in der Kirche tätig sind, blicken der Abstimmung mit gemischten Gefühlen entgegen. Die drei genannten Parteien rechnen dem Stimmvolk vor, dass eine Ablehnung der Vorlage sehr viele Arbeitsplätze kosten werde.

Nun kommt ausgerechnet aus berufenem Mund Kritik an diesen Parteien, ohne dass sie beim Namen genannt werden. In Deutschland will Bundesfinanzminister Wolfgang Schäuble Steuerschlupflöcher für Grosskonzerne tilgen. Im Detail: Lizenzgebühren für Patente oder Markenrechte sind wichtige Einnahmequellen der Konzerne. Sie erlauben es aber, ganz legal Steuern zu vermeiden, findet Schäuble.

In der Schweiz stösst die ehemalige Finanzministerin Evelyne Widmer-Schlumpf ins gleiche Horn. «Dieses Paket ist nicht mehr dasselbe, das der Bundesrat vorgelegt hat. Es gibt ein paar Punkte, welche die Reform aus der Balance gebracht haben», sagte sie zum «Blick». Bei der zusätzlichen Entlastung für gewisse Firmen sei das Parlament «nun einfach sehr weit gegangen». Schlumpf will damit sagen, dass einige Parlamentarier für die Lobbyisten gewisser Unternehmen ein sehr offenes Ohr hatten.

Auf der Strecke bleiben die Nöte der Kirchen, welche sich auch um jene Menschen kümmern, die in der modernen Leistungsgesellschaft nicht mithalten können. Die USR III greift somit den Grundauftrag der «Caritas», der Wohltätigkeit, der Kirchen an.

Georges Scherrer

Jeanine Kosch-Vernier. – Seit Anfang Jahr verfügt die Schweizer Bischofskonferenz über eine Fachstelle für Palliative Care. Sie will damit die Wichtigkeit der seelsorgerischen Begleitung von Menschen mit schweren Erkrankungen sicherstellen. Die Theologin Jeanine Kosch-Vernier leitet die Stelle.

Jean Ziegler. – Der Politiker und gläubige Katholik glaubt trotz des «schrecklichen» Zustands der Welt daran, dass ein «erwachtes Bewusstsein» für Gerechtigkeit eines Tages zu einem Umsturz führen wird. Der Zustand der Welt sei schrecklich, sagt Ziegler gegenüber Radio Vatikan. Papst Franziskus habe absolut Recht, wenn er in seinem Buch «Der Name Gottes ist Barmherzigkeit» sage, «dass jeder für jeden verantwortlich ist».

Jacques-André Hauray. – Eine Marien-Statue soll den Eingang zur reformierten Kathedrale in Lausanne zieren. Dies schlägt der ehemalige Waadtländer Abgeordnete vor. Die Statue wäre ein starkes ökumenisches Zeichen 500 Jahre nach Beginn der Reformation. Auf den umtriebigen reformierten Politiker geht bereits zurück, dass heute in der reformierten Kathedrale katholische Gottesdienste gefeiert werden.

Charles Scicluna. – Der Erzbischof von Malta wehrt sich gegen Kritik an kirchlichen Richtlinien für den Umgang mit wiederverheirateten Geschiedenen. Er und sein Amtsbruder **Mario Grech**, Bischof der zu Malta gehörenden Insel Gozo, hätten sich dabei eng an das Schreiben «Amoris laetitia» von Papst **Franziskus** gehalten. Konservative katholische Kreise hatten die Handreichung der Bischöfe zum Kommunionempfang für Wiederverheiratete als zu liberal angegriffen. Sie verführe Katholiken zur Sünde.

Mouhanad Khorchide. – Der islamische Theologe aus Deutschland fordert in Anlehnung an Papst **Franziskus** ein Jahr der Barmherzigkeit für Muslime. Für viele Menschen klinge dies «angesichts der vielen Terrormeldungen im Namen des Islam absurd», so der Münsteraner Religionspädagoge weiter. Der Koran betone die Barmherzigkeit jedoch «wie kein anderes heiliges Buch».

Wallimann-Sasaki gegenüber kath.ch. Die Gesellschaft tue gut daran, ihnen Mitbestimmungsrechte zuzugestehen. «Das wäre ein Zeichen von Anerkennung. Diese Menschen tragen viel zur Gesellschaft in der Schweiz bei. Gleichwertigkeit zeigt sich auch darin, dass jemand Mitbestimmungsrechte hat.» Aus Sicht von Wallimann-Sasaki stärken Mitbestimmungsrechte auch das Zugehörigkeitsgefühl. Dieses wiederum fördert die Bereitschaft, die Schweiz mitzugestalten.

Nationale Gleichbehandlung

Bereits heute gibt es ein erleichtertes Einbürgerungsverfahren. In Anspruch nehmen können es Ehepartnerinnen und -partner von Schweizer Staatsangehörigen. Im Gegensatz zum Verfahren der ordentlichen Einbürgerung ist dafür der Bund zuständig.

Wallimann-Sasaki ist der Meinung, das nationale Verfahren garantiere eher die Gleichbehandlung als das ordentliche Verfahren, für das in erster Linie Kantone und Gemeinden zuständig sind.

Dies ist für den Theologen ein wichtiger Grund, die Vorlage zu befürworten. «Das ordentliche Verfahren dauert erstens sehr lange. Zweitens sind die Gesuchsteller dort nicht vor Willkür gefeit.» Er schätze den Föderalismus in sehr vielen Berei-

chen. Aber bei der Einbürgerung sei die Gefahr der Ungleichbehandlung grösser, wenn auch Kanton und Gemeinde mitentscheiden könnten.

Gegenteiliger Effekt

Seit dem 9. Januar bekämpft ein SVP-nahes Komitee die Vorlage mit Plakaten, auf denen eine oder mehrere schwarz gekleidete Burkaträgerinnen zu sehen sind. Der Slogan auf den Plakaten lautet «Unkontrolliert einbürgern? Nein zur erleichterten Einbürgerung».

Wallimann-Sasaki wirft dem Komitee vor, damit «böswillig» und gezielt einen Keil zwischen die Menschen treiben zu wollen. Die Plakatkampagne hält er für kontraproduktiv. «Sie kann zur Radikalisierung von Einzelpersonen führen», befürchtet der Theologe.

Schneller zum roten Pass

Die Vorlage, über die am 12. Februar abgestimmt wird, will das Einbürgerungsverfahren für junge Ausländer erleichtern, deren Grosseltern in die Schweiz eingewandert und deren Eltern hier aufgewachsen sind.

Das Einbürgerungsverfahren, das sie heute durchlaufen müssen, sei lang und oft sehr aufwendig, heisst es in der Abstimmungsbroschüre.

Junge Muslime setzen kaum auf Internetprediger

Junge Muslime suchen gezielt und kritisch ihren eigenen Weg im Umgang mit ihrer Religion. Das zeigt die aktuelle Studie «Imame, Rapper, Cybermuffis» auf. Die Studie entstand unter der Leitung von Martin Baumann, Professor für Religionswissenschaft an der Kultur- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Luzern.

Regula Pfeifer

An der Studie wirkte die Luzerner Religionswissenschaftlerin Silvia Martens mit. Sie hat überrascht, wie wenig wichtig Internetprediger für die muslimischen Jugendlichen in der Schweiz sind. «Viel wichtiger sind Personen aus dem Nahbereich, also Eltern, Freunde oder Bekannte, die sich im Islam auskennen.» An sie wendeten sich Jugendliche bei Fragen in erster Linie.

Die Jugendlichen ziehen bei offenen Fragen nicht nur eine Person zu Rate. Vielmehr konsultieren sie verschiedene Informationsquellen, vergleichen sie und entscheiden dann, was für sie gut ist. Das

verringere den Einfluss einer einzigen Person auf die Jugendlichen, betont die Wissenschaftlerin.

Radikale Positionen sind in der Studie vereinzelt aufgetaucht. «Doch das ist eine Randerscheinung», so Martens. Oft handle es sich um eine alterstypische Suche nach dem eigenen Platz in der Gesellschaft, wenn einzelne Muslime radikale Prediger attraktiv fänden.

Zu Auseinandersetzung gedrängt

Muslimische Jugendliche sehen sich laut der Studie stärker als ihre nicht muslimischen Kollegen zur Auseinandersetzung mit der eigenen religiösen Identität gedrängt. Dies insbesondere, weil sie ihre Position in einem nicht muslimischen und islamkritischen Umfeld aktiv rechtfertigen müssen. Dementsprechend misst die Mehrheit der befragten Jugendlichen der Religion eine hohe Bedeutung zu. Die Auseinandersetzung mit der Religion sei aber nicht kontinuierlich. Phasen der Hinwendung wechselten sich mit Phasen geringen Interesses ab.

Koch dämpft Erwartungen an Reformationsgedenken

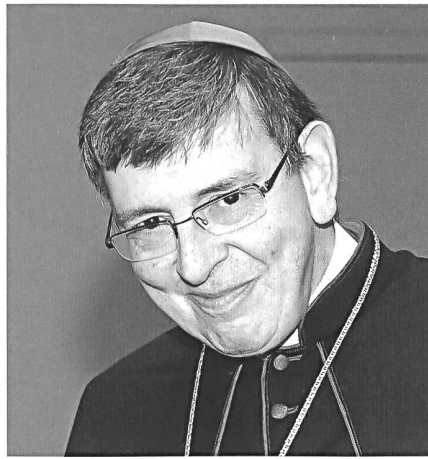
Der vatikanische Ökumeneverantwortliche, der Schweizer Kurienkardinal Kurt Koch, hat sich gegen überhöhte Erwartungen an das gemeinsame Reformationsgedenken 2017 gewandt.

Die Hoffnung, dies könne zu einer baldigen Einheit von Katholiken und Lutheranern führen, sei «sicher nicht realistisch», schreibt Koch in der vatikanischen Zeitung «Osservatore Romano».

Der Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen sieht im gemeinsamen Reformationsgedenken jedoch eine Chance. Hier biete sich die Gelegenheit, «weitere Schritte hin zu einer bindenden kirchlichen Einheit» zu machen, sagte der frühere Bischof von Basel.

Weder Abdriften noch Verrat

Koch erinnert in dem Artikel an das gemeinsame ökumenische Gebet von Papst Franziskus und dem Präsident des Lutherischen Weltbundes (LWB), Bischof Munib Younan. Das Treffen fand anlässlich des ökumenischen Reformationsgedenkens Ende Oktober im schwedischen Lund statt. Damit dieses «vielversprechende ökumenische Zeichen» Früchte tragen könne, sei eine eingehendere Beschäftigung mit den Hintergründen des gemeinsamen Reformationsgedenkens nötig. Es gehe hierbei weder um ein «Abdriften des Katholizismus in Protestantismus», wie katholische Kritiker fürchteten noch um einen «Verrat der Reformation», wie protestantische Kritiker unterstellten. Im Zeitalter der Ökumene seien solche polemische Töne früherer Zeiten überwunden.



Kardinal Kurt Koch | © zVg

Gedenken zum Dialog nutzen

Beide Seiten sollten das gemeinsame Gedenken zum Dialog nutzen. «Das Reformationsgedenken 2017 erinnert an 1517, die Zeit in der es noch keine Spaltung zwischen dem Reformator Martin Luther und der katholischen Kirche gab», so der Kardinal. Es sollte von Busse, aber auch Dankbarkeit und Hoffnung geprägt sein. Der 31. Oktober 1517 gilt als Geburtsstunde der Reformation. An diesem Tag veröffentlichte Martin Luther seine 95 Thesen gegen den Ablass.

Vatikan würdigt Luther mit Briefmarke

500 Jahre nach der Reformation kommt Martin Luther auf eine Briefmarke des Vatikans: Der deutsche Reformator sei Motiv einer Marke, die im Laufe des Jahres herausgegeben werde, bestätigte das vatikanische Amt für Philatelie und Numismatik auf Anfrage. Anlass ist das gemeinsame Reformationsgedenken von Katholiken und Lutheranern. (cic)

Papst sieht bei neuen Populisten Parallelen zu Hitler

In einem Interview für die «Welt am Sonntag» zieht Papst Franziskus Parallelen zwischen den neuen populistischen Bewegungen in Europa und dem Aufstieg Adolf Hitlers vor 1933. Bezüglich US-Präsident Trump rät der Papst zu Besonnenheit und zum Abwarten.

In der Weltwirtschaftskrise sei Deutschland ruiniert gewesen und habe Hitler gewählt, sagte Franziskus: «Hitler hat die Macht nicht an sich gerissen, er wurde von seinem Volk gewählt und hat sein Volk zerstört. In Krisenzeiten versagt das Urteilsvermögen.» Die Menschen suchten

dann «einen Heilsbringer, der uns unsere Identität wiedergibt», sagte Franziskus. «Wir schützen uns mit Mauern und Stacheldraht vor den anderen Völkern, die uns unsere Identität nehmen könnten.» Das sei «sehr schlimm».

«Man wird sehen, was er tut»

Mit Blick auf den neuen US-Präsidenten Donald Trump ruft Franziskus die Welt zur Besonnenheit auf. Niemand sollte «sich erschrecken oder sich freuen über etwas, was passieren könnte», betonte er weiter: «Man wird sehen, was er tut, dann werde ich mir meine Meinung bilden.» (kna)

KURZ & KNAPP

Zwei Kommissionen. – Mit der «administrativen Versorgung» wurden in der Schweiz über Jahrzehnte soziale Probleme in Anstalten abgeschoben, sagt Anne-Françoise Praz, Professorin für Zeitgeschichte in Freiburg. Sie gehört der Unabhängigen Expertenkommission Administrative Versorgung an. Die Administrative Versorgung darf nicht mit dem Schicksal der Verdingkinder verwechselt werden. Letztere landeten oft bei Bauern oder in katholischen Einrichtungen. Eine Kommission des Nationalfonds nimmt noch dieses Jahr ihre Arbeit auf, um deren Schicksal eingehend zu untersuchen.

Vorverschoben. – Der katholische Weltjugendtag in Panama findet vom 22. bis 27. Januar 2019 statt. Den Termin nannte der Gastgeber, Erzbischof José Domingo Ulloa Mendieta. Der Termin wurde aus klimatischen Gründen vorgezogen. Normalerweise findet der Weltjugendtag im Sommer statt.

Ausgeblendet. – Die internationale Hilfsorganisation «Care» mit Sitz in Genf kritisiert fehlende mediale Aufmerksamkeit für humanitäre Katastrophen. Es gebe zahlreiche humanitäre Krisen weltweit, die es nicht in die Nachrichten schaffen würden. Die Analyse hätten ergeben, dass die Nahrungskrisen in Eritrea, Madagaskar und Nordkorea 2016 am wenigsten Berichte erhielten.

Vergebungsbitte. – Die anglikanische Kirche von England hat sich für die Gewalt während der Entstehungsjahre der anglikanischen Glaubensrichtung im Zuge der Reformation vor 500 Jahren entschuldigt. Die Reformation habe einen «Erneuerungsprozess eingeleitet, aber auch für Spaltung gesorgt», sagten die Erzbischöfe von Canterbury und York, Justin Welby und John Sentamu.

Vertuschung. – Ein neues Enthüllungsbuch wirft der katholischen Kirche in Italien vor, sexuellen Missbrauch durch Priester bis heute systematisch zu vertuschen. In den vergangenen zehn Jahren seien landesweit mehr als 200 Priester wegen Sexualdelikten verurteilt oder angeklagt worden, schreibt der Autor Emiliano Fittipaldi.

DIE ZAHL

800. – Mit einer Messe hat Papst Franziskus in Rom die Feierlichkeiten zum 800-jährigen Bestehen des Dominikanerordens beendet. Der Orden des heiligen Dominikus sei «erfüllt vom Licht und Salz Christi», sagte Franziskus in der Lateran-Basilika vor Mitgliedern des Ordens. Die Dominikaner hätten in den vergangenen acht Jahrhunderten vielen Menschen geholfen, sich nicht im «inmitten des Karnevals menschlicher Schaulust» zu verlieren, so Franziskus. Sie hätten diesen Menschen die «gesunde kirchliche Lehre» und das Evangelium nahegebracht und sie so selbst zu Verkündern des Evangeliums gemacht. Weltweit leben heute rund 5500 Dominikaner in 82 Ländern, davon knapp die Hälfte in Europa.

DAS ZITAT

«Bestmögliches Modell»

«Das System der öffentlich-rechtlichen Anerkennung, wie es im Kanton Zürich und in vielen weiteren Kantonen der Schweiz existiert, ist das bestmögliche Modell der Zusammenarbeit zwischen Staat und Kirche. Ich unterstütze es voll und ganz.»

Dies sagte der serbisch-orthodoxe Bischof **Irinej Bulović** anlässlich eines Treffens mit Kirchenvertretern aus der Schweiz in Belgrad. Der serbisch-orthodoxe Bischof **Andrej Ćilerdžić** hatte Generalvikar **Josef Annen** und **Peter Wittwer** vom Beirat des Verbandes orthodoxer Kirchen in Zürich eingeladen. Ziel war es, dem Patriarchen darzulegen, was die staatliche Anerkennung im Kanton Zürich für eine orthodoxe Gemeinde bedeutet.

IMPRESSUM

Katholisches Medienzentrum
Redaktion kath.ch
Pfingstweidstrasse 10, CH-8005 Zürich
Telefon: +41 44 204 17 80
E-Mail: redaktion@kath.ch
Leitender Redaktor: Martin Spilker
kath.ch 7 Tage erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung. Die Verwendung von Inhalten – ganz oder teilweise – ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.
kath.ch 7 Tage als PDF-Abonnement bestellen: medienzentrum@kath.ch

Kirche in Not gedachte mit Nuntius seines Gründers

Das Hilfswerk «Kirche in Not» gedachte mit einem feierlichen Gottesdienst in der Luzerner Jesuitenkirche seines Gründers Pater Werenfried van Straaten. Gleichzeitig feierte das Werk sein 70-jähriges Bestehen. Hauptgast war der Apostolische Nuntius Erzbischof Thomas Gullickson.

Vera Rüttimann

Das internationale Hilfswerk, das seit 1966 in der Schweiz vertreten ist und seinen Sitz in Luzern hat, wurde 1947 vom holländischen Prämonstratenser, Pater Werenfried van Straaten (1913–2003), gegründet. Nach dem Zweiten Weltkrieg organisierte er Hilfe für deutsche Flüchtlinge. Später setzte sich das Hilfswerk für die katholische Kirche hinter dem «Eisernen Vorhang» ein. Der Nuntius sprach voller Bewunderung von den Mitarbeitern des Hilfswerkes, «die in die Regionen reisen, wo die Menschen leiden». Schon als päpstlicher Gesandter in der Ukraine sei er begeistert gewesen von der Arbeit von «Kirche in Not».

Kritische Anmerkungen

Kritische Töne kommen von Gullickson allerdings über das Spendenwesen und die inhaltlichen Abhängigkeiten, die damit oftmals einhergehen würden: «Ich möchte betonen, dass es einen grossen Unterschied gibt zwischen Werken, die für ihre Finanzierung mit anderen Institutionen zusammenarbeiten, oftmals mit nicht katholischen Organisationen, und solchen Werken wie «Kirche in Not», die von der Grosszügigkeit vor allem der einfachen Katholiken abhängen.»



Nuntius Thomas Gullickson (l.) in der Jesuitenkirche Luzern | © Vera Rüttimann

Thomas Gullickson beobachtet, dass Hilfswerke wie Renovabis und Caritas aufgrund der Herkunft der materiellen Ressourcen «leider öfter auf die Finanzierung einiger spezifisch katholischer Projekte verzichten müssen».

Schlaglicht auf verfolgte Christen

Der gut besuchte Gottesdienst mit dem Nuntius wirft ein Schlaglicht auf die unzähligen Christen, die aufgrund ihres Glaubens in Ländern mit autoritärem Regime wie China und Turkmenistan oder dem Irak verfolgt werden. Seit Jahren berichten irakische Christen von Übergriffen, von angezündeten Kirchen und von Priestern, die umgebracht werden. Wer kann, der flieht. Wer mit Priestern spricht, die schon einmal bei einem Einsatz in einem Kriegsgebiet tätig waren, erkennt: Ob in Syrien oder im Irak, der Weggang der Christen aus ihrer Heimat hat meist schwerwiegende Folgen. Nicht nur drohen jahrhundertalte Bräuche und Sprachen der orientalischen Christen verloren zu gehen, auch die christlichen Gemeinden bluten durch den Aderlass aus.

AUGENBLICK

Eremit für Briefpost.

Die Post publiziert eine Sondermarke zum Jubiläumsjahr «600 Jahre Niklaus von Flüe». Diese zeigt das Gesicht des Eremiten, durchsetzt mit senkrechten Balken. Der Künstler Markus Bucher, der den Gestaltungswettbewerb gewann, liess sich von einem Bild von Bruder Klaus durch einen unbekannten Maler inspirieren. | © Sylvia Stam



«AM TAG, ALS DIE KIRCHE ZUGING ...»

Wie eine aktuelle Stimme zum Geschehen eines Gottesdienstes liest sich die Schilderung einer paraliturgischen Szenerie.¹ Geschrieben hat sie Romana Ganzoni. Die Szene führt ins Fitnesscenter, in dessen Welt geübt, körpergestylt und gelitten wird. Mit seinen Reflexionen tritt Stephan Schmid mit Romana Ganzoni in einen Dialog.

Es sei vorausgenommen: Der Schriftstellerin Romana Ganzoni aus Celerina im Engadin ist ein schillernder Text gelungen, in dem sie die Welt katholischer Riten mit der Welt der Suche des modernen Individuums nach dem perfekten Körper verwebt und wohl damit ihre Art Körper-Kult- und Religionskritik beschreibt; hier in Auszügen zitiert.

«Vor der Hantel sind wir alle gleich»

«Am Tag, als die Kirche zuing, ging das Fitnesscenter auf. Die Metaphysik wechselte die Seite. «Exerzitien für Götter ohne Gott. Flagellanten angenehm.» Man ist hier traditionsbewusst. Bewährt sadomasochistisch zelebrieren die Fitness-Puritaner Anbetung und Vernichtung des mageren Fleisches. Wer richtig trinkt und isst, acht Stunden schläft, die Turnschuhsohlen sauber hält, drei bis fünf Mal wöchentlich den Gottesdienst besucht, gerne auch die Frühmesse als Akt der Reinigung für den Werktag, wer den Katechismus und die allgemeine Lehre befolgt, die Gewichtsscheiben verräumt wie einst die Gesangsbücher nach der Predigt, der wird Teil des Olymps und der Prozession dahin, für 980 Franken im Jahr (...).

Die Trinkflaschen tragen sie vor sich her wie eine Monstranz. Das Wasser darin ist geweiht mit der Ampulle L-Carnitin für purifizierendes Schwitzen... Den Perlen des Rosenkranzes nach: eins, zwei, drei. Rhythmus freut den Körper, Disziplin stärkt ihn. Ora et labora... Eins, zwei, drei, ich schau hinauf zu dir, Deckenleuchte, du ewiges Licht für diese Übung (...). Er beichtet, wenn er nur zwei Serien geschafft hat. Er ruft die Heilige Dreifaltigkeit an – Smartphone, Waage, Badge –, ihm zu vergehen. Die sagt nichts.

Die Community vergibt. Schon im «Hey» und «Hallo» beim Eintritt steckt das Ego te absolvo, nach dem der Sünder sucht. Hier weiss jeder, manchmal versagt auch ein Gott. Im Fitnesscenter steht man zusammen. Ich an Ich, Fetisch Fleisch an Fetisch Fleisch, verschworen wie die Urchristen (...). Die Guten und die Bösen, geistig Arme, verlorene Söhne, Martas, Marias, die Blinden und die Lahmen (mit Physiotherapeut), Huren, Zöllner, Philister, Frömmeler, die Liga der Anorektischen mit Hoffnung auf Vision (...). Lasst uns als Gemeinschaft der Gläubigen

den Dämon überwinden. Der Exorzismus beginnt zum höllischen Sound von Radio Energy. Lasst uns opfern auf dem ambulanten Bankaltar, nach der Langhantel greifen, dem neuen Joch. Wir beugen das Knie beim Squatten. Wir feiern die Kreuzheben, mit Deadlifts sind wir dem Tode nah (...) Nicht nur Maca wird täglich auf die Zunge gelegt wie eine Hostie, gespült mit dem veganen Smoothie, es darf auch Kreatin sein oder eine rote Pille. Nach dem Gottesdienst legen die Götter einen Franken in die Kasse bei der Kanzel, sie zücken den Messlöffel mit dem Proteinpulver ihres Vertrauens, lassen es im Kelch verrühren. Das Geräusch des Mixers wird zum transformierenden Glockenklang, der Personal Trainer an der Theke ministriert. Die Transsubstantiation, die die magische Suppe aus dem Knochenmehl Jesu und Quellwasser in neue Masse übersetzt, knistert im Fleisch dort, wo Belastung und Schmerz wirken. Dort, wo der Bluttransport sichtbar ist, wo die Adern hervortreten, verwandelt sich das lebendige Fleisch (...).

Der Blick des Olympiers ist jetzt rein, er schlendert mit lauterem Herzen zum Ausgang. Er hat im Training Vergänglichkeit und Vanitas anerkannt (...). Er ist connected mit sich, er spürt sich, er kann jeden Muskel ansteuern. Das nimmt ihm keiner. Gepanzert wie ein Ritter, trotz er aller Unbill. Gegen das Erdbeben in Amatrice kann er nichts tun, nichts gegen das Elend in Aleppo. Das Drekreuz beim Ausgang segnet ihn. Komm gut heim, komm bald wieder!»

Hingebungsvoll den Körper stählen und feiern

In meinen Augen bleibt der Subtext bei Romana Ganzoni schillernd. Ist es das, was sie sagen will: Hier schreibe ich nieder, was ich selber an Faszination erfuhr, als ich mich noch in alten Zeiten im katholischen Milieu befand? Ihre Beobachtung trifft sich mit jener des Philosophen Peter Sloterdijk, der von den Kirchen als «mentalen Fitnesscentern» sprach.² Kirchen also, eingetaucht in die Vielfarbigkeit göttlicher Atmosphäre, unterwegs mit sonntäglichem Trainingsprogramm? So wie es der Passauer Pastoralplan aufnimmt: «Wer in Gott eintaucht, taucht neben dem Menschen auf.»

Dass sich gegenwärtig viele Menschen wie in einer Zitterpartie befinden und kaum zur Ruhe kommen können, reflektiert der Text von Ganzoni. Kritisch zu sehen ist dabei ihre Kategorisierung von Personen im Fitnesscenter als Pseudo-Ritualisten, wie eben die Kategorisierung der katholischen Lebenswelt, der sie sich karikierend und satirisch nochmals annähert. Kann solcher Zugang für die

PARALITURGISCHE SZENERIE

Der in Liturgiewissenschaft und Sakramententheologie promovierte Theologe und langjährige Seelsorger Dr. Stephan Schmid-Keiser ist nach seiner Pensionierung teilszeitlich als Redaktor der Schweizerischen Kirchenzeitung tätig (aktuelle Zugänge via www.kirchenzeitung.ch – SKZ-Jahrgänge 1832–2013 sind digital zugänglich via www.e-periodica.ch).

¹ Romana Ganzoni: Vor der Hantel sind wir alle gleich. Früher wuchsen Menschen mit Blick auf Gott, heute lassen sie mit Blick auf sich die Muskeln wachsen. NZZ, 20. September 2016, 43

² Vgl. Gespräch von Guido Kalberer mit Peter Sloterdijk: «Der Feigling will nicht beim Namen genannt werden», in: «Tages-Anzeiger» Mo, 6. April 2009, S. 45.

PARA-
LITURGISCHE
SZENERIE

Wahrung religiöser Toleranz auf die Dauer vorteilhaft sein? Andererseits nimmt die Schriftstellerin ihre eigene Erfahrung und vertiefte Kenntnis der katholischen Ritual-Welt – von Anbetung, Monstranz, Rosenkranz bis zu Hostie, Transsubstantiation – in ihre kritische Anschauung des Geschehens im Fitnesscenter und entlässt am Ende die Leute und Lesenden mit einem Wink hinaus zu den Katastrophen und Kriegen. Dann erst fällt nach der Drehtür der Vorhang bis zum nächsten Mal... so und ähnlich durchaus vergleichbar mit Erfahrungen in kirchlichen Lebenswelten. In dieser einfallsreichen Darstellung meine ich einen Vorgang zu erkennen, der das Lebensgefühl des ehemals katholischen Milieus aufnimmt und karikierend-satirisch weiterführt. Gleichzeitig musste ich vorerst klären, inwieweit sich im Text Ritual-Nennungen (inkl. der Brotgestalt Hostie) rechtfertigen lassen, ohne das seit Jahren gewandelte Eucharistieverständnis ebenso zur Kenntnis zu nehmen. Der Text von Romana Ganzoni atmet darum m. E. «alte Schule». In diesem Sinne ist eine «faire» Zugangsweise zum Text eher schwierig.

Kargheit erfahren beim Brotbrechen

Wie es scheint, ist das Feiern der Eucharistie nicht von dieser Welt – der Welt dieser Fitnesscenter. Die Kargheit erfahren beim Brotbrechen und beim Trinken des Weins ist im Gegensatz zur gestylten Fitnesswelt mit Glaubenssinn aufgeladen, denn die Feiern des Glaubens – ihre Zeichenhaftigkeit, ihre sakramentale Grundstimmung – verbinden mit Jesu Leben, Tod und Auferstehung – und lassen sich anrühren vom Elend der Menschheit, sei es in Amatrice, Aleppo oder anderswo! So wenigstens versuchen es jene, die Gottesdienste vorbereiten, ihnen vorstellen und die Menschen zum Mitfeiern einladen.

Liegt der Unterschied letztlich nicht darin, dass in Gottesdiensten Menschen sich versammeln zum Mitfeiern und in Fitnesscentern Menschen ein und aus gehen, um allein sich selbst zu feiern? Im Fitnesscenter erhält sich ein Mensch selbst fit, erkennt zwar, dass auch er vom Brot lebt, ein Bedürfnis hat, seinen Hunger zu stillen. Und erkennt womöglich auch, dass ihn über das Bedürfnis (besoin) hinaus eine Sehnsucht (désir) erfüllt, weil kein Mensch vom Brot allein zu leben vermag.

Eucharistie als Austausch

Die Spannweite zwischen Selbstverwirklichung und Bejahung eines Austauschs untereinander über das «Hey» und «Hallo» und «Ego te absolvo» hinaus umschrieb – in theologischer Sprache zwar – der französische Jesuit André Fossion³ und meinte: «Das Stückchen Brot der Eucharistie ist «nichts»; es hat keinen Handels- oder Nutzwert. Es kann nicht zu Geld gemacht werden und reicht nicht aus, um zu sättigen. Das kleine Stück Brot führt uns daher heraus aus einer Logik des Kalküls, des Nutzens oder des Profits.» Und der Benediktinermönch und christliche Mystiker Bede Griffiths machte gegen alle Missverständnisse klar: «Wir müssen klarstellen, was in der Eucharistie mit dem Leib Christi gemeint ist. Es geht nicht um den Körper am Kreuz, sondern um den Leib der Auferstehung. Er ist gegenwärtig im spirituellen Leib, dem Leib der Auferstehung, der nicht Zeit und Raum unterworfen, nicht in irgendeiner Weise bedingt, sondern völlig eins mit Gott ist.»⁴ Ob reales oder mentales Fitnesscenter: Menschen dieser Zeit suchen nach mehr als dem, was sie körperlich sind. Dafür die grosse Danksagung feiern zu können, ermöglicht ihnen die Eucharistie.

Stephan Schmid-Keiser

³ André Fossion: Eucharistie als Austausch, in: Theologie der Gegenwart 24 (1981) 173–178, 176.

⁴ Bede Griffiths: Eucharistie – Gemeinschaft der Liebe, in: Christ in der Gegenwart 44 (1992) 141 f.

ICH, DER SEHNSÜCHTIGE SÜPERPROTESTANT

In meinem Text «Vor der Hantel sind wir alle gleich» habe ich mich weder der katholischen Liturgie noch dem Fitnesscenter satirisch angenähert. Beides hat für mich seinen Reiz und seine Faszination. Der ironische Drall ist Stilmittel, um möglichst leichtfüssig das konstitutive, urmenschliche Bedürfnis nach Nahrung, Geborgenheit und Angenommensein zu beschreiben, das sich in spirituell karger Zeit neu und hungrig artikuliert.

Nein, ich habe in der NZZ nicht niedergeschrieben, «was ich selber an Faszination empfand, als ich mich noch in alten Zeiten im

katholischen Milieu befand», wie Stephan Schmid-Keiser mutmasst, ich bin evangelisch-reformiert. In der linguistischen Logik des Komikers Müslüm wäre ich wohl ein Süperprotestant. Meine Familie väterlicherseits («Flütsch») stammt aus St. Antönien, Prättigau (GR), das war das erste Dorf in Graubünden, das den neuen Glauben im 16. Jahrhundert angenommen hat. Mein Vater war sehr stolz darauf. Die Familie meines Mannes («Ganzoni») stammt in direkter Linie von Duri Champell ab, dem Reformator des Engadins. Unsere drei Kinder, deren Grossvater reformierter Pfarrer war, sind evangelisch getauft, zwei davon bereits konfirmiert.

REPLIK FIT-
NESSCENTER

Von katholisch (fast) (k)eine Spur

Meine Mutter ist katholisch aufgewachsen, aber nicht in der Prachtentfaltung, Wärme und Farbe, dem vielstimmigen Klang, den ich mit «katholisch» – vielleicht romantisierend – in Verbindung bringe, sondern in unproduktiver Repression, ideologischer Erstarrung und fader Miesepetrigkeit. Stellen Sie sich ein Dorf bei Chur vor, das zwei Schulhäuser kannte, ein reformiertes und ein katholisches. Der katholische Priester sagte zu den Kindern, die reformierte Kirche betreten, sei eine Todsünde. Am Karfreitag führten die Katholiken Mist, an Fronleichnam putzten die Reformierten die Fenster. Als meine Mutter meinen reformierten Vater in katholischem Ritual heiratete, verzichtete die Familie meines Vaters auf die Teilnahme an der Feier. Eine Mischehe, pfui Teufel! Der katholische Priester liess meine Mutter unterschreiben, dass die Kinder katholisch zu sein hatten. Meine Mutter unterschrieb und litt. Später – Bischof Haas sass in Chur am Ruder, ihr platzte der Kragen – konvertierte sie zur Konfession ihres Mannes.

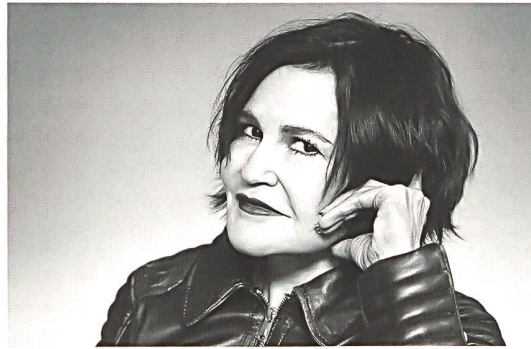
Der Terror des Rationalen

Da ich die Kunst liebe, fand ich schon früh, dass in der Reformation etwas schiefgelaufen ist. Gott ist das Schöne, und deshalb gründet die Reformation auf der Sünde der Kunstvernichtung, der Vernichtung des Schönen und Sinnlichen, das konnte nichts Gutes sein, auch wenn ich den punto di partenza verstand, Ablass, Degenerierung. Die Vorstellung, wie das Wasser der Limmat und des Inns Kruzifixe, Bilder und Altäre zerstörte: schwer aushaltbar. Was hatten diese puritanischen Talibane da angerichtet? Was war schlimmer, die teilweise verluderte katholische Kirche oder der neue Terror des Rationalen? Ich spreche vor allem von Zwingli und Calvin und deren Nachfolgerschaft. Und damit spreche ich auch von mir. Meine Ratio terrorisiert mich. Ich will Poesie! Deshalb stehen bei uns im Haus seit Kurzem unter einem Glassturz majestätisch Madonna mit Kind. Der Heilige Florian ist alpenländisches Schnitzwerk, das beim Treppengehen das Auge erfreut.

Der echte Superfood

Ich schrieb, wie Sie sehen, nicht nieder, was ich erfuhr, sondern was ich leider nicht erfuhr im trockenen reformierten Milieu: Das Einschreiben religiöser Rituale und sinnlicher Erfahrung in den Körper, inszenierte (und für die, die können, erlebte) Gottesnähe, kollektiv erzähl- und wiederholbar. Zusammen Brot brechen und essen – mit Blick auf die Vertikale, das schafft Bedeutung und Hoffnung.

Magische Nahrung. Reduced to the max. Der echte Superfood. Jesus, der radikalste Mensch, Sohn Gottes, er ist während der Eucharistie anwesend, um den schwachen und zweifelnden Menschen



Romana Ganzoni

zu verlebendigen und zu verankern im Glauben an das Gute, Schöne, Wahre, an das Wunder und die Auferstehung. Ich sehe in meinem Neid auf die Katholiken, wie Jesus in ihren reich geschmückten Zauber-Räumen, neben geweihtem Wasser und in Weihrauchduft, durch die Bankreihen geht, in göttlichem Ernst, verspielt wie ein Kind, er lächelt die Menschen an, den Traurigen reicht er die Hand – als Mensch unter Menschen, als Brücke zu Gott, der ein Geheimnis bleibt, unerzählbar.

Exerzitien für Götter ohne Gott

Viele Menschen sehnen sich nach Spiritualität, Glauben und Seelen-Nahrung. Sie wollen dem, das grösser ist als sie, nah sein. Alle Menschen sehnen sich nach Gemeinschaft. Die Angebote richten sich nach der Zeit, in der wir leben. Kirchliche Angebote werden anders genutzt als früher, Freikirchen und Esoterik haben Zulauf, aber auch Angebote, die auf den ersten Blick banal anmuten oder keine Spiritualität anbieten, sondern ganz im Gegenteil den homo oeconomicus füttern und zu dessen Selbstoptimierung beitragen, damit er noch besser taugt für den Markt, fitter wird, leistungsfähiger. Das Fitnesscenter zum Beispiel.

Aus eigener Erfahrung – ich trainiere häufig – weiss ich, dass es über den Muskelzuwachs einen Mehrwert gibt, der den Menschen zufriedener macht, nicht zuletzt die kollektive Erfahrung und das Rituelle. «Die Personen im Fitnesscenter» sind für mich daher keine «Pseudo-Ritualisten», wie Stephan Schmid-Keiser vermutet, sie sind Ritualisten. Mein Text verhehlt nicht, dass sie sich feiern, ich nenne ihr Tun «Exerzitien für Götter ohne Gott (...) Die topfitten Derwische tanzen ohne Vertikale, der Blick geht zum Spiegel und zurück, sie tanzen um sich selbst.» Trotzdem ist der Text nicht primär «Körper-Kult- und Religionskritik», sondern Anerkennung von Körper- und Religionsbedürfnis. Und ich stimme Stephan Schmid-Keiser zu, wenn er schreibt, der Mensch erkenne auch im Fitnesscenter, dass ihn über ein Bedürfnis hinaus eine Sehnsucht erfülle, kein Mensch vermöge, vom Brot allein zu leben.

Romana Ganzoni

REPLIK FIT-
NESSCENTER

Romana Ganzoni ist
Schriftstellerin und lebt in
Celerina GR.

Mitte März erscheint im
Rotpunktverlag ihr Erzähl-
band «Granada Grischun»:
www.rotpunktverlag.ch
[https://rotpunktverlag-as-
sets.s3.amazonaws.com/
diverses/vorschau/vorschau-
edition-blau.pdf](https://rotpunktverlag-assets.s3.amazonaws.com/diverses/vorschau/vorschau-edition-blau.pdf)

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Führungswechsel im Seminar St. Beat

Nach einer insgesamt 17-jährigen Tätigkeit als Regens, davon neun Jahre im interdiözesanen Konvikt Salesianum in Freiburg und acht Jahre für das Bistum Basel in Luzern, wechselt Dr. *Thomas Ruckstuhl* in die allgemeine Seelsorge. Die Leitung des Seminars St. Beat übergibt er am 1. September 2017 an Dr. *Agnell Rickenmann*, der seit 2007 als Pfarrer in Oberdorf bei Solothurn tätig ist.

Als neue Mentorin im Ausbildungsteam konnte Dr. *Jeannette Emmenegger Mrvik* gewonnen werden. Die verheiratete Laien-theologin ist als Pastoralassistentin in den Pfarreien des Pastoralraumes Meggerwald tätig und tritt am 1. August die Nachfolge von *Gabriele Dülberg* an, die ab Sommer 2016 als Pastoralassistentin in Malters und Schwarzenberg arbeitet.

Im Zusammenhang mit der bereits erfolgten Neuausrichtung des Seminars St. Beat hat Dr. *Stephan Leimgruber* entschieden, seine Tätigkeit als Spiritual per Ende Juni 2017 zu beenden. Das Berufungsverfahren für seinen Nachfolger ist noch im Gange.

Bischof *Felix Gmür* dankt *Thomas Ruckstuhl*, *Stephan Leimgruber* und *Gabriele Dülberg* für ihren Dienst zu Gunsten der Frauen und Männer, die sich auf den seelsorgerlichen oder katechetischen Dienst im Bistum Basel vorbereiten. Den neuen Führungspersonen wünscht er viel Freude und Befriedigung.

Das Seminar St. Beat begleitet gegenwärtig 15 Priesteramtskandidaten, 55 Theologinnen/Theologen und 25 Studierende am Religionspädagogischen Institut auf ihrem Berufungsweg.

Dr. Agnell Rickenmann (Jg. 63)

Der 1963 geborene neue Regens Dr. *Agnell Rickenmann* wuchs in der Stadt Solothurn auf. 1983 erreichte er die klassische Matura am Humanistischen Gymnasium bei den Benediktinern in Einsiedeln. Im selben Jahr begann er die Priesterausbildung im Kollegium Germanikum in Rom mit dem Philosophiestudium an der päpstlichen Jesuitenuniversität Gregoriana. Nach Studienjahren in Rom und Strassburg schloss er 1989 das Lizenzstudium in Philosophie an der La-

teranuniversität in Rom ab und 1990 das Theologiestudium am Institut Augustinianum in Rom. 1989 wurde *Agnell Rickenmann* zum Priester geweiht. Von 1990–1993 war *Agnell Rickenmann* Vikar an der Dreifaltigkeitspfarre in Bern. Im Herbst 1993 kehrte er nach Rom zurück, um das Doktoratsstudium in Patristik an der Gregoriana aufzunehmen, das er 1997 erfolgreich abschloss. 1996 wurde er Pfarrer in Risch. Diese kleine Pfarrei am Zugersee machte es ihm möglich, der akademischen Lehrtätigkeit an der Theologischen Fakultät der Universität Lugano und der Theologischen Fakultät der Universität Luzern nachzugehen. Von 2001–2006 war *Agnell Rickenmann* Generalsekretär der Schweizer Bischofskonferenz mit Sitz in Freiburg i. Ue. Im März 2007 begann er seine Tätigkeit als Pfarrer im Wallfahrtsort Maria Oberdorf bei Solothurn. Seit 2011 ist er in der Leitung des Dekanats Solothurn tätig; 2016 wurde er als Pastoralraumpfarrer für den Pastoralraum Mittlerer Leberberg eingesetzt.

Dr. Jeannette Emmenegger Mrvik (Jg. 71) *Jeannette Emmenegger Mrvik*, geboren 1971, wuchs in Escholzmatt (LU) auf. Sie absolvierte das Gymnasium Typ B in Schüpfheim (LU) und Beromünster (LU). Nach der Matura studierte sie in Luzern und Wien katholische Theologie. Nach einem Jahr als Pastoralassistentin in der Pfarrei Gerliswil entschied sie sich für eine Dissertation im Fach vergleichende Religionswissenschaft (Abschluss 2009) und zog deshalb nach Wien. Mit der Ausbildung für Spitalsseelsorge (CPT) arbeitete sie neben dem Doktoratsstudium in der diözesanen Spital- und Altersseelsorge in Wien. Berufsbegleitend absolvierte sie den Lehrgang Geistliche Begleitung im Kardinal-König-Haus in Wien. 2001 heiratete sie Alex Mrvik. Als Familie zogen sie 2009 in die Schweiz, wo sie gemeinsam im Jobsharing als Pastoralassistent/in im Pastoralraum Meggerwaldpfarreien tätig sind. *Jeannette Emmenegger Mrvik* ist Mutter von drei Kindern und wohnt mit ihrer Familie in Meggen.

Diözesanbischof Felix Gmür ernannte im neu errichteten Pastoralraum Unteres Freiamt per 22. Januar 2017:

– *Kurt Grüter* als Pastoralraumpfarrer des Pastoralraumes Unteres Freiamt und als Pfarrer der Pfarreien Johannes der Täufer Dottikon (AG), Maria Himmelfahrt Fisch-

bach-Göslikon (AG), St. Michael Hägglingen (AG), St. Martin Niederwil (AG), St. Nikolaus Waltenschwil (AG) und St. Leonhard Wohlen (AG).

– *Waldemar Cupa* als Diakon in den Pfarreien Johannes der Täufer Dottikon (AG), Maria Himmelfahrt Fischbach-Göslikon (AG), St. Michael Hägglingen (AG), St. Martin Niederwil (AG), St. Nikolaus Waltenschwil (AG) und St. Leonhard Wohlen (AG).

Diözesanbischof Felix Gmür beauftragte (Missio canonica) im neu errichteten Pastoralraum Unteres Freiamt per 22. Januar 2017:

– *Stefan Heim-Delay* als Pastoralassistent in den Pfarreien Johannes der Täufer Dottikon (AG), Maria Himmelfahrt Fischbach-Göslikon (AG), St. Michael Hägglingen (AG), St. Martin Niederwil (AG), St. Nikolaus Waltenschwil (AG) und St. Leonhard Wohlen (AG).

– *Hans-Peter Stierli Geissmann* als Pastoralassistent in den Pfarreien Johannes der Täufer Dottikon (AG), Maria Himmelfahrt Fischbach-Göslikon (AG), St. Michael Hägglingen (AG), St. Martin Niederwil (AG), St. Nikolaus Waltenschwil (AG) und St. Leonhard Wohlen (AG).

Bischofsvikar Christoph Sterkman ernannte im neu errichteten Pastoralraum Unteres Freiamt per 22. Januar 2017:

– *Pater Georg Töppel CSSR* als Kaplan in den Pfarreien Johannes der Täufer Dottikon (AG), Maria Himmelfahrt Fischbach-Göslikon (AG), St. Michael Hägglingen (AG), St. Martin Niederwil (AG), St. Nikolaus Waltenschwil (AG) und St. Leonhard Wohlen (AG).

Bischofsvikar Christoph Sterkman beauftragte (Missio canonica) im neu errichteten Pastoralraum Unteres Freiamt per 22. Januar 2017:

– *Markus Leutenegger* als Pastoralassistent in den Pfarreien Johannes der Täufer Dottikon (AG), Maria Himmelfahrt Fischbach-Göslikon (AG), St. Michael Hägglingen (AG), St. Martin Niederwil (AG), St. Nikolaus Waltenschwil (AG) und St. Leonhard Wohlen (AG).

– *Lara Tedesco* als Pastoralassistentin in Ausbildung in den Pfarreien Johannes der Täufer Dottikon (AG), Maria Himmelfahrt Fischbach-Göslikon (AG), St. Michael Hägglingen (AG), St. Martin Niederwil (AG), St. Nikolaus Waltenschwil (AG) und St. Leonhard Wohlen (AG).

Feier der Erwachsenenfirmung 2017

An folgenden Daten wird in Solothurn die

Firmung an Erwachsene gespendet: Freitag, 28. April 2017, 18 Uhr, Solothurn; Firmspender Diözesanbischof Felix Gmür; Freitag, 20. Oktober 2017, 18 Uhr, Solothurn; Firmspender Weihbischof Denis Theurillat.

Interessierte Personen können sich beim Wohnortspfarramt für die Vorbereitung melden. Voraussetzungen zum Empfang der hl. Firmung sind: Bestätigung über die empfangene Taufe (Taufzeugnis einreichen); Bestätigung des Pfarramtes über den absolvierten Firmunterricht.

Die schriftlichen Anmeldungen mit den Unterlagen sind vom Pfarramt an die Bischöfliche Kanzlei weiterzuleiten.

BISTUM CHUR

Ernennung

Diözesanbischof *Vitus Huonder* ernannte: *Charles Kazadi Katal-Matunga* zum Vikar der Personalpfarre San Francesco in Winterthur für die Gläubigen italienischer Sprache.

Ausschreibung

Die Pfarrei hl. Michael in Altendorf wird auf den Sommer 2017 oder nach Vereinbarung für einen mitarbeitenden Priester bzw. einen Pfarradministrator (30 bis 80%) ausgeschrieben. Interessenten sind gebeten, sich bis zum 2. März 2017 beim Bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofsrates, Hof 19, 7000 Chur, zu melden.

Im Herrn verschieden

Paul Casanova, Pfarrer i.R., wurde am 25. September 1933 in Obersaxen (GR) geboren und am 19. März 1959 in Chur zum Priester geweiht. Nach seiner Priesterweihe wirkte er von 1959 bis 1967 als Vikar in

Disentis (GR). Anschliessend amtierte er bis zum Jahr 1978 als Pfarrer in Medel/Lucmagn (GR). Im Jahr 1978 wurde er zum Pfarrer der Pfarrei Nossadonna in Trun (GR) ernannt. Nach elf Jahren in diesem Amt wirkte er ab dem Jahr 1989 als Pfarrer der Pfarreien Nossadonna dil scap. in Rabius und S. Placi in Surrein (GR). Im Jahr 2001 trat er in den Ruhestand, den er in seinem Heimatdorf Obersaxen verbrachte. Er verstarb am 12. Januar 2017 im Steinhauser Zentrum in Obersaxen. Der Beerdigungsgottesdienst mit anschliessender Erdbestattung fand am 17. Januar 2017 in der Pfarrkirche hl. Peter und Paul in Obersaxen statt.

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Im Herrn verschieden

Francesco Christen wurde am 29. Januar 1944 in Andermatt geboren, trat 1966 in den Kapuzinerorden ein und wurde 1971 zum Priester geweiht. Schon früh begann er sich in der Bauernseelsorge zu engagieren und hier besonders für die Landjugend. 25 Jahre lang war er stolzer Feldprediger der Schweizer Armee. Je zwei Amtsdauern wirkt er als Oberer im Kapuzinerkloster Dornach und später in Olten. In der Pfarrei St. Marien Olten und später in der Pfarrei Herisau war er ein geschätzter Seelsorger. Er verstand es auch, Menschen am Sorgen-telefon mit seinem guten Rat zu begleiten, wobei er sein Lebensmotto auch anderen zu empfehlen wusste: «Mach, was chasch, det, wo du besch, met dem, wo du hesch.» Francesco war ein überzeugter engagierter Seelsorger und Kapuziner. Gern hätte er noch länger gewirkt, doch gesundheitliche

Probleme zwangen ihn erst, kürzerzutreten, und schliesslich sagte er von sich selber: «Das Herz möchte schon noch, aber der Kopf macht nicht mehr mit.» Der Eintritt in das Pflegeheim der Kapuziner in Schwyz wurde nötig, und dort ist er schliesslich von seinen Leiden am 21. Dezember 2016 erlöst worden. Am 6. Januar 2017 wurde *Francesco Christen* auf dem Kapuzinerfriedhof in Olten beerdigt.

Im Herrn verschieden

Kajetan Kriech wurde am 9. Oktober 1928 in Rickenbach (TG) geboren, trat 1952 in den Kapuzinerorden ein und wurde 1955 zum Priester geweiht. Nach dem Doktoratsexamen kam zum Begleiter der sich zur Seelsorgepraxis vorbereitenden Kapuziner bestimmt (1959), wurde *Kajetan* als Gardekaplan nach Rom berufen. Nach vier Jahren kehrte er in die Schweiz zurück, wo er im Studienhaus der Kapuziner in Solothurn als begeisterter Moralprofessor Moral profilierte, aber auch schweizweit in den bewegten Jahren nach dem Konzil sich einen guten Namen als Moraltheologe sicherte. Nicht nur als Theologe, sondern auch als Verantwortlicher der Kapuzinerstudenten, als Klosteroberer, als Seelsorger von Schwestern, als Ehe- und Familienseelsorger, als Leiter des Bildungshauses der Kapuziner in Dulliken leistete er Vorbildliches. Nach eigener Aussage war *Kajetan* aber – erstaunlich nach den erfolgreichen früheren Tätigkeiten – am glücklichsten als Seelsorger in Appenzell in der Pfarrei Haslen. Vor zwei Jahren musste er in unser Kapuzinerpflegeheim Schwyz übersiedeln. Am 31. Dezember 2016 ist Br. *Kajetan* gestorben, und am 4. Januar 2017 fand in der Klosterkirche Wil der Abschiedsgottesdienst statt.

An der Theologischen Fakultät der Universität Luzern ist baldmöglichst eine

Assistenzprofessur am Zentrum für Komparative Theologie (50%)

zu besetzen.

Die Inhaberin bzw. der Inhaber der Professur hat das Gebiet Islamische Theologie in Forschung und Lehre zu vertreten. Die Professur ist vorderhand auf 5 Jahre befristet. Promotion und ein Habilitationsprojekt bzw. eine gleichwertige Qualifikation werden vorausgesetzt. Gute englische Sprachkenntnisse sind erforderlich.

Bewerbungen bis zum 20.02.2017. Weitere Informationen finden Sie unter: www.unilu.ch/stellen.



RÖM.-KATH. PFARREI INGENBOHL-BRUNNEN

Für unsere vielseitige Pfarrei Ingenbohl-Brannen am wunderschönen Vierwaldstättersee mit mehr als 6000 Pfarreiangehörigen suchen wir infolge Pensionierung des Stelleninhabers auf den 1. August 2017 eine/einen

Religionspädagogin/ Religionspädagoge RPI/KIL (70–100%)

Ihr Aufgabengebiet umfasst:

- Religionsunterricht auf der Mittelstufe und der Orientierungsstufe
- Organisation und Co-Leitung des Firmweges (in der 3. OS)
- Gottesdienste und spirituelle Angebote für Schüler und Jugendliche
- Weitere Aufgaben in der Pfarrei nach Absprache

Wir erwarten von Ihnen:

- Religionspädagogische Ausbildung (RPI/KIL/FH)
- Freude an der Arbeit mit Schülern und Jugendlichen
- Engagierte Zusammenarbeit mit den Schulleitungen und Lehrpersonen
- Selbständige und zuverlässige Arbeitsweise
- Kreative Mitarbeit im Pfarreiteam
- Freude an der Weitergabe unseres Glaubens

Wir bieten:

- Zeitgemässe Anstellungsbedingungen nach den Richtlinien der Kantonalkirche Schwyz
- Unterstützung durch ein aufgeschlossenes Seelsorgeteam

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne: Pfr. Daniel Birrer, Tel. 041 820 18 63, oder Daniel von Euw, Tel. 079 322 12 46.

Ihre Bewerbung mit den vollständigen Unterlagen richten Sie bitte an: Daniel von Euw, Präsident der Personalkommission, Obermattli 13, 6440 Brunnen, oder daniel.voneuw@oak-schwyz.ch

www.pfarrei-ingenbohl.ch

Lucerne University of Applied Sciences and Arts
HOCHSCHULE LUZERN
Musik
FH Zentralschweiz

20 Jahre
HOCHSCHULE
LUZERN

KIRCHENMUSIK STUDIEREN

Master of Arts in Music
Major Kirchenmusik
Hauptfach Orgel/Dirigieren, 4 Semester

Bachelor of Arts in Music/Kirchenmusik
berufsqualifizierend, 6 Semester

Kirchenmusik C
Orgel/Dirigieren, Zertifikat CH1/Kantorengesang
berufsbegleitend, 2 Jahre

CAS/DAS Kirchenmusik
Orgel/Dirigieren
berufsbegleitend, 2/4 Semester

Informationen
Suzanne Z'Graggen, Studienkoordinatorin
suzanne.zgraggen@hslu.ch, +41 41 249 27 49
www.hslu.ch/musik

Autorin und Autoren

Dr. Stephan Schmid-Keiser,
Redaktion SKZ, Maihofstrasse 76,
Postfach, 6002 Luzern,
stephan.schmid@nzz.ch
Walter Bucher,
Redaktion SKZ, Maihofstrasse 76,
Postfach, 6002 Luzern,
walter.bucher@nzz.ch
Dr. Wunibald Müller,
Peter-Haupt-Strasse 11,
D-97080 Würzburg,
wunibald.mueller@yahoo.de
Romana Ganzoni,
Chesa Gianzun,
7505 Celerina/Schlarigna,
romana@ganzoni.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie
und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer
Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-
Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion

Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@nzz.ch
www.kirchenzeitung.ch
www.e-periodica.ch

Redaktionsleitung

Walter Bucher
Dr. Stephan Schmid-Keiser

Redaktionskommission

Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern)
Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)
Giuseppe Gracia (Chur)

Herausgeberin

Deutscheschweizerische
Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission

GV Dr. Markus Thürig (Solothurn)
GV Dr. Martin Grichting (Chur)
GV Guido Scherrer (St. Gallen)

Stelleninserate

Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzinserate@nzz.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzabo@nzz.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 169.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 98.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Redaktionsschluss und Schluss der Inseraten-
annahme: Freitag der Vorwoche, 11.00 Uhr.

Gesamtherstellung

Multicolor Print AG

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

Opferlichte EREMITA



Gut, schön, preiswert.

Coupon für Gratismuster

Name

Adresse

PLZ/Ort

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG
8840 Einsiedeln

LIENERT KERZEN